

Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Eckstein.

(7. Fortsetzung.)

Der Detektiv begleitete den Untersuchungsrichter durch die nächtlich stillen Straßen nach Hause.

Unterwegs erzählte er ihm von dem neuerlichen Einbruch in der Rahlfschen Wohnung und seiner Wahrnehmung dort, unterließ aber selbstverständlich, Dr. Richters Namen in die Sache zu mengen.

„Das ist wirklich merkwürdig,“ meinte Wasmut lapssächlich. „Ich kann mir nur denken, daß die Diebe doch irgendwie verschwinden wurden und darum nichts mitnahmen.“

„Diebe hätten nicht Bilder und Spiegel verschlagen! Außerdem konnten sie völlig ungehindert arbeiten.“

„Das ist wahr! Aber was wollten sie denn dann?“

„Vorausgesetzt, daß es sich nicht um die Tat eines Wahnsinnigen handelt — was immerhin möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich ist — kann ich mir nur denken, daß sie — aber er, denn ich glaube, es war nur ein Dieb — noch irgendeinem bestimmten Gegenstand suchten. Wahrscheinlich nach Papieren, denn etwas anderes können sie schwerlich in Bildern oder Spiegel vermutet haben. Der Raub wurde offenbar nur zerstückert, weil man glaubte, daß er ein Geheimnis enthalte.“

„Und die Ohrehänge? Wie erklärst Du Dir dies? Du hast ja heute gehört, was Minger über die Verhältnisse der alten Eisler erzählte.“

„Ja! Es macht die Sache nur noch rätselhafter. Nur Eisler selbst kann uns da Aufklärung geben.“

„Ich werde ihn mir gleich morgen früh vorführen lassen. Hast Du die Finger bei Dir?“

„Hier sind Sie. Ich dachte, es erspare Dir Zeit.“

„Das ist gut. Und wegen der Wohnung? Hast Du etwas veranlaßt?“

„Ich flieg im Vorüberfahren bei der nächsten Wache aus und machte die Anzeige von dem Einbruch.“

„Hat der Wachposten in der Berggasse nichts bemerkt?“

„Nein! Er hielt sich allerdings gerade in den zwei letzten Nächten meist mehr am Ende der Straße auf, wo eine Brantweinbrennerei ist und es allerlei Unruhen gab.“

„Und die Nachbarschaft?“

„Gatte ich noch nicht Zeit, auszufragen.“

Der Untersuchungsrichter betrachtete lapssächlich die Ohrehänge.

„Weißt Du, daß dies ganz seltsame Stücke sein müssen? Ich kann mich nicht erinnern, je ähnliche gesehen zu haben. Welch komische Idee, sie als Pentagramma zu fassen und eine schwarze Perle mitten hinein zu setzen! Es sieht beinahe mystisch aus.“

„Ein Valengenstein können sie auch nicht sein. Man schenkt doch einem Jungen keine Ohrehänge!“

„Gewiß nicht! Na, er wird uns ja wohl morgen sagen, woher sie stammen. Ich muß gehen, ich bin ein wenig neugierig darauf.“

„Wie benimmt sich Eisler denn?“

„Er hat sich Hempel nach einer Weile. Hast Du ihn seitdem wieder verhört?“

„Ja, ein paarmal. Aber es ist nichts aus ihm herauszubringen. Ich habe selten einen trotzigeren, verächtlicheren Menschen in Händen gehabt.“

„Er hat es nicht getan! Er weiß von nichts! Man solle ihn in Ruhe lassen!“ das sind seine häufigen Antworten. In der Zelle sitzt er stundenlang auf einem Fleck und starrt traumverloren vor sich hin.“

„Armer Teufel!“

„Aber ich bitte Dich, Silas.“

„Na, schon auf. Du weißt, in diesem Punkt gehen unsere Ansichten auseinander. Und jetzt mehr noch.“

VIII.

Die Vernehmung Eislers in bezug auf die Ohrehänge blieb resultatlos. Er behauptete, sie nie zuvor gesehen zu haben, von ihrer Entstehung nichts zu wissen, und fand es lächerlich, daß sie ihm gehören sollten.

Familienliste? Woher sollten sie stammen? Sein Vater hatte sich von der Waise emporgearbeitet und war ein im Waisenhaus erzogenes Findelkind gewesen, wie die Mutter erzählt hatte.

Die Eltern der Mutter waren arme Greislerleute gewesen.

Inzwischen hatte Silas Hempel, dem das spurlose Ins-Gauströben dieses Diebes keine Ruhe ließ, in der ganzen Berggasse Umfrage gehalten, ob in den zwei fraglichen Nächten niemand etwas Verdächtiges beobachtet habe.

Dabei wurde zunächst festgestellt, daß die zwei einander abtötenden Wachposten durchaus nicht immer auf ihrem Posten gewesen sein mußten.

Ein fränkischer Schneider, der gegenüber dem Brantwischen Hause wohnte

te und nachts nicht schlafen konnte, hatte einen dumpfen Lärm gehört und Licht in der Rahlfschen Mansardenwohnung gesehen. Er hatte geglaubt, es seien Leute von der Polizei, welche die Wohnung ausräumten, und sich nicht weiter darum bemüht.

Dann meldete sich eine Magd, welche gestern gegen Mitternacht von einer Hochzeit heimkehrte und sehr wichtige Anaben machte.

Sie hatte beobachtet, wie ein langer, hagere Mann, der in einem grauen Mantel gehüllt war und eine Radfahrermütze tief in die Stirn geschoben trug, aus dem Brantwischen Hause getreten war, die Tür hinter sich ohne Hast verperrte und dann ganz gemütlich in der Richtung nach der inneren Stadt fortgeschlenderte. Er sah aus wie ein Herr.

Außer ihm und ihr war niemand in der ganzen Straße zu sehen gewesen.

Er mußte hart an ihr vorüber, und sie hatte ihn genau gesehen. Es war ein alter Mann mit grauem Vollbart und hagere, verlebtem Gesicht, aus dem zwei kohlschwarze Augen mit speckendem Blick über sie hinschauten.

Als er vorüber war, begann er einen fröhlichen Gassenhauer zu pfeifen. Getragen hatte er nichts.

Hempel ließ sich den Mann wieder und wieder beschreiben — die Magd machte immer dieselben Angaben. Sie hatte den Herrn nie zuvor gesehen, obwohl sie schon drei Jahre in der Berggasse diente und fast alle Bekannten der dort wohnenden Leute kannte.

An Richter war gar nicht zu denken. Selbst wenn der Rat falsch gewesen wäre, hätte weder die Größe noch die Farbe der Augen gestimmt.

Richter war höchstens mittelgroß und hatte eine breitschultrige, gedrungenen Gestalt. Seine Augen aber waren hellgrün.

Eine Personalbeschreibung des Diebes hatte man also. War er auch der Mörder?

Hempel war geneigt, es anzunehmen. Wasmut zweifelte, Eislers Schuld schien ihm klar zuzugehen zu liegen.

Natürlich wurde sofort eine Kurze gegen den graubärtigen Herrn erlassen und eine Schaar von Detektiven mit seiner Ausforschung beauftragt.

Schon am Nachmittag ließ der Untersuchungsrichter Hempel zu sich bitten. Es hatte sich ein Hotelier gemeldet, der angeblich ein Herr, dessen Aussehen genau mit dem vom Detektiv ihm gegebenen Beschreibung stimmte, habe bei ihm gehohnt.

Er war vorgefahren mit dem Nachtsechszug angekommen und folglich — angeblich in ein Kabarett — gegangen, von wo er gegen zwei Uhr heimgekehrt sei.

Tagelänger hielt er sich in seinem Zimmer auf, um erst abends noch zehn Uhr auszugehen. Diesmal kehrte er schon kurz nach Mitternacht heim.

In den Abendstunden trug er sich als Artur Winterstein aus Berlin ein. Heute früh fuhr er mit dem Hotelomnibus zum Südbahnhof, wo sie vom Lokführer ein Billet nach Dresden lösen und reiste mit dem Kurierzug ab.

Die Personalbeschreibung stimmte so genau mit der von der Magd gegebenen überein, daß kein Zweifel aufkommen konnte: er war der nächtliche Einbrecher.

Erreicht war damit allerdings nicht viel, denn er war ja schon über alle Berge, und das Motiv, das ihn hergeführt, war so völlig im Dunklen wie nur irgend etwas.

Von dem Strohbrief, den man hinter ihm herabgelassen verpackt, hatte Hempel gar nichts. Ein Mann, der mit so frecher Sicherheit ein verwegenes Gaunerstück ausführt, würde nun wohl zunächst daran denken, sich Außerer zum Grund aus zu verandern.

„Daß er wirklich erst vorgestern mit dem Nachtsechszug angekommen und direkt in die Rahlfsche Wohnung gegangen ist, halte ich natürlich für ausgeschlossen“, sagte der Detektiv zu Wasmut.

„Es wird nur ein Manöver gewesen sein, um seine Fährte zu verwischen, daß er ins Hotel überfiele. Sicher hat er doch Zeit gebraucht, sich einen Torschlüssel anzusehen zu lassen und die günstige Gelegenheit auszunutzen. Wenn er nicht ganz sicher gewesen wäre, niemand im Hause zu finden, als eventuell die Mutter, hätte er sich gehüllt, sein Werk so lärmend auszuführen.“

„Dahon bin auch ich überzeugt. Wir müssen herausbringen, wo er seinen Schlafplatz hatte. Letztendlich glaube ich fest, daß er mit Eisler unter einer Decke liegt.“

„Unfinn! Immer diese fixe Idee, in Eisler den Mörder zu suchen! Wo Du jetzt doch den unanfechtbaren Beweis hast, daß ein anderer, zweifellos

sehr raffinierter Verbrecher die Hand im Spiel hat. Wenn Eisler bloß zu seiner Erbschaft kommen wollte, brauchte er dazu überhaupt keinen Helfershelfer!“

Silas hatte die Worte erregter herausgebracht, als sonst seine Art war. Er war in den letzten Tagen nervös geworden.

Nie hatte ein Fall ihm ähnliche Schwierigkeiten und so wenig Anhaltspunkte geboten. Jede Spur erlosch sozusagen schon im Beginn, und wohin er auch blickte, überall schienen sich Mauern zu türmen, die ein Vordringen fast aussichtslos machten.

Der Untersuchungsrichter aber war ganz ruhig geblieben.

„Ich glaube nicht mehr, daß Eisler bloß zu seiner Erbschaft kommen wollte“, sagte er gelassen. „Sein verärgertes, unruhiges Wesen, dieses scheue Nachgrübeln und die merkwürdige Verschlossenheit, die er bei oft ganz harmlosen Fragen an den Tag legt, müssen noch einen anderen Grund haben. Ich bin heute überzeugt, daß noch ein anderes, vorläufig rätselhaftes Motiv bei der Ermordung Mutter Rahlfs im Spiel ist.“

„Aber dann sind wir ja einer Meinung!“

„Durchaus nicht, lieber Silas! Du suchst es unabhängig von Eisler, ich bei ihm selbst. Nach wie vor kann ich nur ihn für den Mörder halten. Aber — ich behne meine Nachforschungen jetzt auf Mithrasdige aus!“

Als Silas Hempel gegen abend dieses Tages seine Wohnung aufsuchte, empfing ihn seine Quartierfrau mit der Nachricht, daß eine fremde junge Dame ihn bereits seit einiger Zeit im Salon erwartete.

Es war Melitta v. Brantow.

„Gottlos, daß Sie endlich kommen“, sagte sie hastig, „ich fürchte schon, wieder gehen zu müssen, ohne Sie gesprochen zu haben!“

„Ist es denn ein so bringender Grund, der Sie zu mir führt?“ antwortete der Detektiv, nachdem er sie begrüßt hatte. „Lied. Denn er konnte das Bild der lachenden, strahlenden Melitta aus dem Restaurant nicht los werden und fragte sich erst, wann sie überhaupt noch bei ihm wolle?“

„Ja, ich bin einerseits gekommen, um mich zu verabschieden, andererseits —“

„Sie wollen verreisen?“

„In einer Stunde geht mein Zug. Niemand weiß darum. Nur Sie müssen es wissen, denn ich will und muß doch in Verbindung mit Ihnen bleiben!“

Sie sprach rasch, in verhaltener Erregung. Ihre blauen Augen hatten einen flackernden Schein.

„Er starre sie betroffen an. Dann schob er ihr einen Stuhl hin und sagte in verändertem Ton: „Wollen Sie nicht vor allem Platz nehmen und mir dann diese Affäre etwas näher erklären? Ich muß sagen, ich verfolge ganz und gar nichts. Gesteht abend lauch ich.“

Ihre Wangen brannnten plötzlich in heißer Röte.

„Ich weiß, was Sie glauben! Auch darum bin ich gekommen. Die elende Komödie, die ich gegangenen war zu spielen, wurde mir doppelt bitter, als ich in Ihren Augen las, daß Sie sich täuschen lassen — wie alle Welt!“

„So war es nur auf Täuschung abgesehen?“

„Ja. Hören Sie. Mein Vater hat von meinen Besuden bei dem Untersuchungsrichter und bei Ihnen erfahren. Er stellte mich zur Rede und ich war zu stolz, um auch nur ein Wort von dem zu leugnen, was ich tat. Es gab eine juristische Szene. Mein Vater liebte mich und hat ein gutes Herz. Aber er ist auch leidenschaftlich, despotisch und ganz unerbittlich, wenn nach seiner Meinung der gute Name der Brantows in Gefahr kommt.“

„Ich verstehe! Er war außer sich, daß Sie sich in edler Aufwallung offen zu Eisler bekamen!“

„Er war einfach rotend. Wie von Sinnen. Er hat Feltz immer gehabt, weil er dessen Liebe zu mir eine freche Lebensbegehung nannte, und er glaubt liebestreu an seine Schuld. Nun war er mir vor, ich hätte den Namen Brantow entehrt und in dem Staub getreten, diesen Namen, der vor allem sein Eigentum ist. Ich häuße Schmach auf sein graues Haupt und hätte sein Leben vergiftet.“

„Ich will Sie nicht langweilen mit der Wiederholung von Einzelheiten, die mir noch jetzt das Blut zu Kopf treiben.“

„Er schloß sich dann ein und blieb einen ganzen Tag lang unzufrieden. Mama, die seit zwanzig Jahren wie ein verschüchtertes Hühnchen neben ihm lebte und schon bei dem kleinsten Streik jammerte, war außer sich, bekam alle möglichen Zustände und beschwor mich höhnend, doch nachzugeben, wieder gut zu machen.“

„(Fortsetzung folgt.)“

In 16. Jahrhundert hatte man an manchen Gymnasien besondere „Lugendlehrer“.

Unter Konstantin dem Großen wurde der Befehl von Büchern des Arius mit dem Tode bestrafen.

Eine dänische Eilichzunge unweicht auszuwandern, galt früher als ein Gärtnermeisterstück.

Auf freiers-Füssen.

Humoreske von Paul Wäg.

Sie waren drei lustig. Sollte Burtschen, denen die Lebenslust ihrer jungen Jahre aus den Augen leuchtete. In einem schönen Thüringer Kulturort, wo jeder von ihnen seinen Sommerurlaub vertrauensvoll wolle, hatten sie sich gefunden, und wie es bei offenerherigen guten Burtschen so ist, waren sie schnell bekannt geworden.

Frei war Jurist, Karl ein Maler, Anton ein Musiker. Da sie das Herz auf dem rechten Fleck hatten, so waren sie in dem kleinen Orte bald bekannt, und da sie für jeden ein freundliches Wort hatten, auch allenthalben gern gesehen.

Nun war in jenem Badeorte auch eine Frau Gehemrat mit einer hübschen Tochter zur Kur, und da dieses kleine Märchen ein allerliebste Kind war, so verteilte sich natürlich die gesamte Männerwelt des Badeortes in das hübsche Kind.

Auch die drei Freunde zogen mit an dem Triumphwagen des hohen Mädchens. Jeder betete sie an, keiner von ihnen dreien aber wollte es dem anderen zugeben, und so beobachteten sie einander in heimlicher Eifersucht, daß keiner dem anderen den Rang freitragte.

Das schöne Märchen jedoch verhielt sich ganz passiv, nahm alle Suaditionen, die man ihr entgegenbrachte, gnädig hin, bevorzuzte aber keinen der Anbeter, so daß keiner genau wußte, was er zu hoffen hatte.

Als man so vierzehn Tage in holder Eintracht verlebte hatte, arrangierten die drei Freunde ein großes Sommerfest.

Am Tage vor dem Fest kam Frei, der Jurist, zu Karl, dem Maler: „Lieber Freund, Sie sagten gestern, daß Sie glücklicher Weise von zwei Freuds sind. Wollen Sie mir nicht einen davon leihen?“

Karl wurde ein wenig verlegen, besann sich aber sofort und entgegnete mit der größten Lebenswürdigkeit: „Aber selbstverständlich, lieber Freund!“

„Im voraus verbindlichsten Dank!“ — „Ich lasse ihn gleich abholen.“ Damit empfahl sich der Jurist.

Als Karl allein war, fing er an zu fluchen und zu wettern: „Das hat man vom Renommieren! Jetzt fahre ich selbst in der Post!“ Natürlich hatte er nur einen Freud, wollte sich aber keine Blöße geben und hatte mit seinem Freunde zugesagt. Aber was nun? Den Freud mußte er doch unbedingt besuchen. Halt! Ein rettender Gedanke! Der dritte Freund, Anton, der Musiker, der hatte ja gesagt, daß auch er zwei Freuds besäße. Da gab's Hilfe. Nun mußte der ihm einen leihen.

Eben, als er sich über den guten Einfall noch freute, kam bereits der Soldateneier mit einer Karte von Frei, um den Freud abzuholen. Schwere Herzen gab Karl ihn hin, dann aber machte er sich auf den Weg zu dem Musiker, um sich dort Ersatz zu holen.

Inzwischen war Frei in den Besitz des geliehenen Freuds gekommen. Als er ihn auspackte, jubelte er, daß sein Plan gelungen war. Er hatte nämlich zufällig in Erfahrung gebracht, daß der Maler nur einen Freud besäße, und darauf baute er seinen Plan: denn wenn er dem Maler diesen einen Freud abpumpelte, den er, Frei, ja eigentlich gar nicht brauchte, — denn er hatte ja selbst einen — dann konnte der malende Nebenbuhler doch nicht den Ball besuchen und ihm den Rang bei Märchen freitrag machen.

Als Karl, der Maler, zu Anton, dem Musiker, kam und diesem seine Bitte um einen Freud vortrug, machte dieser zwar zuerst auch ein verlegenes Gesicht, sagte aber schließlich doch zu, nur hat er um eine Stunde Frei, damit der Freud erst noch ausgegübelt werden könne.

Dankend empfahl sich Karl. Raum war er gegangen, als Anton förmlich zu rufen begann. „Ich für! Warum kann ich die verdammte Praxerei nicht lassen! Hab' selbst nur einen Freud! Wo soll ich nun den anderen herschaffen?“ — O, vielleicht konnte der dritte Freund, der Jurist, helfen, der würde doch sicher zwei haben! — Schnell machte er sich auf den Weg zu diesem.

„Ja, lieber Freund, das tut mir ja sehr leid“, sagte lächelnd der Jurist, „daß Anton ihm sein Anliegen vorgebracht hatte, ich besitze nur einen Freud und den brauche ich doch selbst.“

Anton war dem Verzweifeln nahe. In dem Augenblick aber trat der Schneider ein: „Herr Doktor, ich bringe Ihren Freud. Die Reparatur ist schon gemacht.“

Frei, der Jurist, wurde ein wenig verlegen, beherstete sich aber sofort und sagte: „Es ist gut Meister.“

Der Schneider ging und Frei verzweifelte ihn, daß er in diesem Augenblick gerade kommen mußte. Dann hätte doch auch der andere Nebenbuhler nicht auf den Ball kommen können.

Anton machte ein etwas erstauntes Gesicht. Er sah den dem Sofa liegenden Freud, den Frei leider verlegt hatte, gleich weg zu hängen, als der Soldateneier ihn gebracht hatte,

und nun kam der Schneider noch mit einem anderen Freud? — Wie sonderbar? — Er wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

Doch Frei — schnell Herr der Situation — besetzte ihn sofort von allem Zweifel, indem er sagte: „Ja, lieber Freund, nun bin ich Ihnen ja natürlich gern gefällig! Der Schneider hatte mir nämlich gesagt, daß er jetzt keine Zeit zu Reparaturen habe, — daher also zuerst meine abschlägige Antwort, — nun aber mit dem größten Vergnügen! — Lassen Sie bitte, nur den einen Freud abholen!“

Nach einer halben Stunde schickte Frei den von Karl geborgten Freud zu Anton und Anton den von Frei geborgten Freud an Karl.

Als Karl das Paket hocherfreut öffnete, war er zuerst sprachlos: „Mein eigener Freud!“ rief er laut lachend, „wie ist denn das nur möglich?“ — Er wollte schnurstracks zu Anton, von ihm Aufklärung zu erbitten, schließlich aber besann er sich eines anderen, denn nach und nach fing er an, das ganze Tauschgeschäft zu durchschauen und jetzt nahm er sich vor, den harmlosen zu spielen.

Am nächsten Abend prangte Kurfaal und Garten im glänzenden Festgewande. Das Arrangement war prachtvoll gelungen und ein wirklich italienischer Nachthimmel überwölkte die erleuchteten Parkanlagen.

Natürlich war alles, was nur trieben konnte, erschienen. Eine gepuderte Menge durchwogte die Festräume.

Als Karl, der Maler, erschien, jubelte ihm, als dem Bekanntschaften des Festes, alles entgegen, war er doch heute faszinierend die Hauptrolle! Als aber Frei, der Jurist, ihn sah, bekam er vor Schreck fast einen Schlaganfall. „Sollte er wahrhaftig doch zwei Freuds besitzen?“ fragte er sich zerklopft.

Frei lächelnd kam Karl zu Frei: „Nun, lieber Freund, wie daß Ihnen denn mein Freud eigentlich? Sieht ja famos, wie ich sehe!“

„O, danke ja, ausgezeichnet! Ja, wohl!“ lächelte Frei etwas verlegen. „Wie angezogen sogar, als wenn's Ihr eigener wäre!“ lächelte Karl immer mehr.

„Und immer verlegener entgegnete Frei: „Ja, als wenn's mein eigener wäre, — nun, wir haben ja übrigens auch so ziemlich dieselbe Figur!“

Karl nickte, lächelte jetzt aber ein wenig boshaft und ging weiter. Bald darauf trafen sich Anton und Frei.

„Nun, lieber Freund, Sie sind doch zufrieden, nicht wahr?“ fragte Frei lächelnd. „Er sieht ja glänzend!“

Anton wurde purpurrot, nickte nur und verschwand dann schleunigst in der Menge.

Gleich darauf aber trat ihm Karl entgegen und hielt ihm lächelnd fest: „Lieber Freund, ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll! Sie haben mir da einen Freud geschickt, wie ich mir wirklich keinen besser sitzenden wünschen kann, — wie für meine Figur gemacht ist er! In der Tat.“

„O bitte, bitte!“ sagte Anton in peinlicher Verlegenheit und wollte sich drücken, aber Karl hielt ihn schnell noch fest.

„Sie müssen mir Ihren Schneider nennen! Bitte ja, lieber Freund!“

„Mit Vergnügen! Morgen gern! Aber jetzt entschuldigen Sie mich wohl.“ Fort war er wie weggeblasen.

Lächelnd sah ihm Karl nach und dachte, er ist schon genug bestraft, mag er rennen!

Das Fest nahm einen glänzenden Verlauf. Wie immer war das schöne Märchen natürlich die Königin des Abends. Aber dann unglücklich war mit einmal ein ganz neuer Mann erschienen, der erst mit dem Abendzug angekommen war, und da stellte es sich im Laufe des Abends heraus, daß dieser neu auf der Bildfläche Erschienene war! Natürlich gab es eine ganze Menge enttäuschter Gesichter, denn diese Hinterlist hatte keiner der vielen Anbeter der kleinen Heze zugetraut.

Auch die drei Freunde waren zu erst vollständig niedergeschlagen, als sie die unangenehme Neuigkeit erfuhren. Aber Karl, der Maler, raffte sich schnell auf, lud die beiden anderen in eine geheime Gede und dort vergaßen sie beim Sekt nach und nach ihren Schmerz.

Und dann, als sie so in bester Stimmung waren, begann Karl, sich an Anton wendend: „Nun, wann darf ich Ihnen morgen Ihren Freud zurücksenden, lieber Freund?“

Und Anton, bereits reichlich heiter, entgegnete jetzt, leicht erlösend: „Der Wahrheit die Ehre, — der Freud ist von Frei gepumpt.“

„So, so“, lächelte Karl nur und sah zu dem dritten hin.

„Na, wenn schon, denn schon“, sagte Frei auf, „nun ist mir alles klar, wie Sie zu Ihrem eigenen aufstehenden Freud wiedergekommen sind.“

Jetzt aber kam die Reihe des Erstaunens erst an Anton, als er von Frei erfuhr, wie der Freud von Hand zu Hand gewandert war.

Sie tranken dann noch manche flüchtige zusammen, um ihrer Freude Ausdruck zu geben, — jeder von ihnen aber tat das heimliche Geheime, niemals mehr rennomieren zu wollen.

Wichtige Erfindung.

Neues Sprengmittel mit flüchtigem Sauerstoff.

Der flüchtige Sauerstoff hat in den Laboratorien schon mehrfach eine Verwendung zur Herstellung von Sprengstoffen gefunden, und zwar bietet sich dafür eine Vielzahl von Möglichkeiten dar. Man kann zu diesem Zweck das verflüchtigte Gas mit Alkohol, mit Petroleum, oder auch mit Baumwolle, Zellulose, Papier oder Kohlenpulver vermischen. Eine praktische Anwendung für die Herstellung von Artilleriegeschossen oder für Sprengpatronen, wie sie im Bergbau benutzt werden, erschien aber bisher wegen der großen Unbeständigkeit solcher Mischungen unmöglich. Oft explodierten sie schon in der Augenblick, in dem die Mischung vollzogen wird, so daß auch im Laboratorium die allergrößte Vorsicht erforderlich ist. Dazu kommt, daß die Sprengwirkung eine ungleichmäßige ist, da sich die Vereinigung der verschiedenen Stoffe fast plötzlich durch die ganze Masse hindurch vollzieht. Für Feuerwaffen braucht man aber gerade Sprengmittel, die ihre Wirkung in allmählicher Beschleunigung ausüben.

Dr. Rabon hat nun darauf hingearbeitet, diese Eigenschaften, die einer Verwertung solcher Sprengstoffe im Weg standen, abzuändern und scheint damit einen vollen Erfolg erzielt zu haben. Der Erfinder nennt seinen neuen mit flüchtigem Sauerstoff beregestellten Sprengstoff Integralpulver, und verfertigt ihn in Formen kleiner feiner Massen, die nach Belieben die Gestalt von Körnern, Würfeln, Zylindern erhalten können. Dabei müssen natürlich gewisse Stoffe gebraucht werden, die der Mischung Halt und Beständigkeit verleihen, beispielsweise Salpetersäure, die auch schon bei der Fabrikation des Dynamits verwendet wird. Der nun zunächst gewonnene Sauerstoff wird dann mit einem klebhaften Paraffin oder trodnem Zucker oder dergleichen behandelt. Das Verfahren ist aber viel umständlicher, als es sich in wenigen Worten wiedergeben läßt. Die Pariser Wochenchrift „Cosmos“ bringt eine genaue Beschreibung einer Patrone, die mit dem neuen Sprengmittel ausgestattet ist. Sie besteht aus einem kleinen zylindrischen Behälter aus verbletem Messing, das auf beiden Flächen gut poliert ist, und wird zunächst mit den Körnern des Sprengmittels so gefüllt, daß nur eine kleine Öffnung bleibt. Dadurch wird der flüchtige Sauerstoff in eine mittlere Kammer im Sprengmittel eingeführt. Dieser Teil der Patrone wird außerdem mit einem Zündstoff versehen und mit einer Hülle umgeben, die zur Abhaltung der Wärme von außen her dient. Um die Hülle schließt sich eine zweite Wäsche aus poliertem Messing. Auf diese Weise kann der flüchtige Sauerstoff wenigstens eine Stunde lang ohne wesentlichen Verlust in der Patrone gehalten werden, deren Füllung mit dem verflüchtigten Gas erst kurz vor der Benutzung des Stoffes geschehen darf. Um die Gefahr einer zu schnellen Sprengwirkung zu verhüten, sind noch besondere Vorrichtungen geschaffen worden. Auch so scheint die neue Patrone noch gefährlich genug zu sein, und die französischen Landwehre des Erfinders würden vielleicht bei dem Erfolg ihres berühmten Pulvers durch das neue Gefäß vorläufig keinen guten Tauch machen. Die Füllung geschieht in der Weise, daß durch einen Schlagzylinder die Kammer mit dem flüchtigen Sauerstoff, die durch dessen niedrige Temperatur spröde wie Glas geworden ist, in tausend Stücke zertrümmert wird. Dadurch fließt der flüchtige Sauerstoff in die eigentliche Patrone hinein und vereinigt sich mit der Füllung. Ein zweiter Schlagzylinder trifft gleichzeitig die Zündschloß. Die Forderung einer allmählichen Steigerung der Sprengwirkung wird durch Einführung einer bestimmten Menge von Alkohol, Glycerin, Benzin, Petroleum oder dergleichen herbeigeführt.

Der Rabon will durch seine Erfindung eine völlige Umwälzung der Artillerie in der Richtung herbeiführen, daß die Geschosse kurz vor der Benutzung selbst hergestellt werden. Ob darin ein Vorteil zu erblicken ist, muß freilich noch als fraglich bezeichnet werden. Da die nötigen Stoffe doch heraufgeschafft werden müssen, scheint es zweckmäßiger zu sein, gleich die fertige Munition zur Hand zu haben.

Die Frankfurter Handelskammer erhielt von der Handelskammer in Brüssel eine Denkschrift über einen Eisenbahnplan Brüssel—Wiesbaden—Mainz durch die Eifel über Trier mit Umgebung von Köln.

Bei dieser Vornahme würde die Meile Frankfurt—Brüssel um mehrer Stunden abgekürzt werden. In dessen müßte das Eifelgebirge an mehreren Stellen durchbrochen werden.

Der frühere Polizeichef von Kiew, Kuljabow, der den Sicherheitsdienst zur Zeit der Ermordung Stolypins leitete, wurde zu 16 Monaten Zwangsarbeit verurteilt, weil er sich Unterschlagungen und Fälschungen im Amte hat zu schulden kommen lassen.

Unsere Schnittmuster - Offerte



Ein hübsches Regleer, Damen Dreifach- oder Gaus-Sack.

Arangöischer Planen in blau mit weichen Linsen und die Garnierung aus weißer Seide und blaues Band wurde für dieses Sack benutzt. Es eignet sich ebenso für Lamm, Besenle Dirmis und Raincoat. Das Muster kommt in 6 Größen: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es benötigt 3 1/2 Yards 27 Zoll Stoff für die 30 Zoll hohe Güte.

Preis des Musters 10 Cents.

Befehlungs-Anweisungen; Diese werden werden an irgend eine Adresse gegen Einbindung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse vollständig an und fülle den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

Neuer Herbst- und Winter-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leser der „Omaha Tribune“ für 10 Cents zugewandt.

PATERN DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE, 1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Canyon
Schönwünsche Muster No.
..... Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Größe bei Kinder (a-hent).
Name
No. Straße..... Stadt.....

Westens größter Mineralstaat.

Der gesamte Wert der mineralischen Ausbeute Kaliforniens betrug, laut Bericht unferes geologischen Vermessungs - Amtes, im Jahre 1911 \$90,517,566, gegen \$86,721,069 im Jahre 1910, und wahrscheinlich wird ein vollständiger Bericht über das Jahr 1912 eine weitere bedeutende Steigerung zeigen.

Damit ist dieser Staat der führende Mineral - Staat westlich vom Mississippi - Strom — wobei man nicht in erster Linie an Kalifornien als Goldland zu denken hat. Wohl ist die Ausbeute an Gold 1911 wieder bedeutend gestiegen, so daß Kalifornien gerade in diesem Jahre wieder in den ersten Rang aufsteigt; aber im allgemeinen ist es darin in den letzten Jahren zurückgerutscht, und Colorado hat meistens den ersten Rang eingenommen. Dagegen überstieg der Wert von Petroleum in Kalifornien benjeden von Gold in neuester Zeit um 94 Prozent! Kalifornien nimmt hierdurch die erste Stelle unter unferen Staaten bezüglich der Förderung von Kohlen-Petroleum ein, und es wird sich wohl nicht so bald aus diesem Range verdrängen lassen, besonders nach der Herstellung georbener Rechtsverhältnisse auf den betreffenden Ländereien.

Ferner nimmt Kalifornien die erste Stelle ein in der Produktion von Asphalt, Bitumen und Quecksilber — und geradezu ein Monopol genießt es in der Produktion von Borax und von Magnelit. Noch in der Förderung verschiedener anderer wichtiger Mineralien nimmt es die zweite oder die dritte Stelle ein, letzteres z. B. betrefss Zement.

Schnell geheilt. Taubstummer Bettler (der von einem Herrn eben ein größeres Geldstück bekommen hat): „Tausend Dank, guter Herr!“

Herr: „Nanu, ich denke, Sie sind taubstumm?“